

IV. Charakterzeichnung.

Wenn Dickens im allgemeinen seine Gestalten aus den unteren Klassen des Bürgerstandes schöpfte, während Thackerays Charaktere den höheren Schichten der Gesellschaft entnommen sind, so müssen wir, wollen wir Stevenson in ähnlicher Weise ein eigenes Gebiet zuweisen, als das seinige das der Abenteurer und Schurken bezeichnen. Dieses Gebiet ist bei ihm so reichhaltig und dabei vielseitig, dass diese Lieblingsgestalten Stevensons wohl zu einer Klasse zusammengefasst und der Gesellschaft von Dickens' und Thackerays Charakteren an die Seite gestellt werden können. Während freilich die einen jener Schurken und Abenteurer so viel vom wirklichen Leben angenommen haben, dass man sie als Gestalten aus Fleisch und Blut, als Leute erkennt, deren Gesellschaft man in Wirklichkeit vorsichtig meiden würde, sind andere noch nach altem Muster oder in so allgemeinen Umrissen gezeichnet, dass sie sich nicht besonders abheben, wieder andere dagegen erheben sich zu so gewaltigen, fast übermenschlichen Dimensionen, dass sie uns zum mindesten achtungsvolle Furcht abgewinnen.

Zu diesen letzteren gehören z. B. John Silver in *Treasure Island* und der Master of Ballantrae; es sind wirklich bedeutende, geistreiche Schöpfungen Stevensons, denen wir trotz des Übermasses, das sie enthalten, den Zoll der Bewunderung nicht versagen können. Besonders John Silver, der um Haupteslänge über die anderen Charaktere der Erzählung emporragt und allein schon den Knabenroman auch für den gereiften Leser zu einem künstlerischen Genusse macht, John Silver, der vielgewandte Schurke mit der Krücke, ist von Stevenson so kunstvoll ersonnen und mit so bezeichnenden Zügen ausgemalt, dass der Bursche gewaltig vor uns steht, ohne dass wir uns mehr fragen, ob eine solche Persönlichkeit in Fleisch und Blut wohl zu finden wäre. Dabei ist, wie Mr. Cornford treffend andeutet, dieser mächtige Charakter doch der Geschichte insofern angepasst, als seine bedeutenden Eigenschaften, die Fähigkeit, die Menschen zu beherrschen und zu überlisten, im Zusammenhang mit der Entwicklung der Geschichte hervortreten; nachher aber, wie er seine Rolle ausgespielt hat, treten bei dem gebändigten Löwen auch nur noch die Schmiegsamkeit und das kriecherische Wesen der Katzenart zu Tage. Was wir im Leben nur verabscheuen

würden, lernen wir hier im Dichtwerk schätzen, da der Künstler mit feinem Takt durch kluge Weglassung des zu Abstossenden seinen Schurken etwas idealisiert, und wir so seine Kunst selbst darin bewundern müssen.

Der 'Master' von Ballantrae ist ein Mephistopheles schlimmster Sorte, eine Gestalt schwarz in Schwarz gemalt. Dass es Stevenson versteht, das Interesse des Lesers für dieses düsterste Erzeugnis seiner Phantasie, diesen Mr. Hyde des Romans, lebhaft zu erhalten, dass der Leser, statt angewidert das Buch zu schliessen, selbst unter dem freilich bedrückenden Einfluss dieses bösen Genius bis zum Schlusse gebannt wird, dies zeugt jedenfalls von der grossen Gestaltungskraft und Gewandtheit des Schriftstellers. Jenem Zweck müssen die vielseitigen Gaben und Fertigkeiten des Master dienen, die Anpassungsfähigkeit und Verstellungskunst, mit der er auch zarteren Gefühlen zugänglich scheint, das machtvolle Herrschergefühl, zu dem sich sein massloser Ehrgeiz berechtigt glaubt, und seine Eitelkeit, der der Schreckliche schmeichelt, wenn er den Grossmütigen gegenüber Mackellar spielt. Dies täuscht dann diesen seinen Reisegeossen und vorübergehend auch den Leser, wie denn der Bösewicht von sich selbst sagen kann: "I never yet failed to charm a person when I wanted." Im letzten Teil lässt dann Stevenson sehr gewandt die Schlechtigkeit der Hauptperson nicht mehr so sehr hervortreten, sondern bringt mehr den unglücklichen, bedauernswerten Mr. Henry ins Unrecht. Und wie der Schurke allmählich seinem verdienten Schicksal entgegengeht, da versteht er es doch noch, uns durch seinen Mut einen gewissen Schauer einzufliessen — Schrecken erzeugt sein Auftreten bis zum Schluss, wenn auch das Mitleid gegenüber dem Helden dieser Tragödie keine Stätte findet.

Alan Breck in *Kidnapped*, der am geistreichsten erfundene Abenteuerer Stevensons, verdient hier auch noch besonderer Erwähnung. Der überaus eitle, vor Familienstolz fast platzende und doch auch gutmütige Jakobite, der unter der grössten Lebensgefahr für den geflüchteten Häuptling seines Clans auch nach 1745 noch Steuern sammelt und dabei ebensoviel Gewandtheit wie Kühnheit zeigt, ist gleichfalls mit starken Pinselstrichen gezeichnet, seine Eigenschaften sind uns in manchen Fällen sogar mit Übertreibung vorgeführt; denn um plastische Gestalten zu schaffen, scheut Stevenson auch in vielen seiner besten Charaktere nicht vor greller Beleuchtung zurück. So lässt es sich der eitle Alan nicht nehmen, selbst bei der Flucht durch die Heide stets seine schmucke Tracht zu tragen, die ihn den Feinden sofort erkenntlich macht. Er ist ein kühner Raufbold, der mit übersprudelnder Kampfeslust den Tod selbst herausfordert, aber wenn der Stachel seiner Ruhmbegierde und Eitelkeit fehlt, wenn ihm etwa droht, in den Wogen des Meeres umzukommen, zeigt der kleine Mann die grösste Furcht vor dem Tode.

Gross ist die Zahl der Stevensonischen Verbrecher und Abenteuerer, gross auch die Verschiedenheit zwischen den ersten und letzten, die er geschaffen. Der Präsident des Selbstmord-Clubs, Dr. Noel, General Vandeleur und Mr. Rolles haben noch etwas Hergebrachtes und Schattenhaftes, während schon Villon auf Grund der geschichtlichen Studien des Verfassers schärfer ausgeprägt ist. Auch die Gestalt des alten, reumütigen und doch nicht gebesserten Mr. Huddleston im *Pavilion on the Links* ist mit kurzen, aber ausdrucksvollen Strichen gezeichnet. In *Treasure Island* tritt ausser Silver vor allem noch der blinde Pew mit dem fürchterlichen Klopfen seines Stockes etwas hervor. Im *Black Arrow* ist zwar Sir Daniel ein abgefeimter Bösewicht und sein Beichtvater Sir Oliver nicht viel besser; allein die mittelalterliche Romantik bietet uns, wie bei Scott, keine stark individualisierten Gestalten. Kühne Rauflust, etwas Galanterie gegen Damen, gewissenlose Selbstsucht mit einigen Verbeugungen vor den Geboten der Kirche sind Charakterzüge, die bei jenen mittelalterlichen Romangestalten immer wiederkehren. Ein Zug feiner Beobachtung und Lebenswahrheit liegt jedoch in jener Episode, wo einer der Geächteten, Lawless, der frühere Mönch, spätere Matrose und berufsmässige Dieb sich aus seiner Höhle in den Wald zurückzieht, während sein Freund Dick wertvolle Papiere versteckt, denn wenn er einmal in Not wäre, meint er, würde er sie stehlen, so sehr er Dick sonst liebe und bewundere.

Gehen wir nun aber weiter zu den Südseegeschichten, die die meisten Diebe, Betrüger, Trunkenbolde und andere Verbrecher enthalten, so finden wir, dass viele von ihnen an Naturwahrheit und individuellem Gepräge gewonnen haben; es zeigt sich auch hier die schon früher erwähnte Weiterentwicklung Stevensons zum Realisten. Case (in *The Beach of Falesá*) und Huish (in *The Ebb-Tide*) sind die grässlichsten von ihnen; der erstere ist durchweg abstossend, während dem letzteren, jenem durch und durch verkommenen Londoner Buchhalter, der schliesslich seinen Gegner durch Vitriol unschädlich machen will, wenigstens noch persönlicher Mut zugeschrieben wird; denn auch hier sucht der Schriftsteller seinen wohl richtigen, häufig aber etwas schablonenhaft angewandten Grundsatz zur Anwendung zu bringen: "There is no one but has some virtue". Jene beiden Schurken, wie auch der durch seine Liebe zu Uma sittlich sich etwas aufraffende Wiltshire sind Leute aus Fleisch und Blut, bei deren Schilderung man sieht, mit welcher scharfer Beobachtungsgabe Stevenson gelernt hat, in die tiefsten Abgründe des Lasters hinabzuschauen.

Die beiden anderen Mitschuldigen von Huish in *The Ebb-Tide* sind gleichfalls interessante Charaktere. Obwohl der völlige Gesinnungswechsel des hie und da sentimental angehauchten Kapitän Davis bei seinem Rest von religiösem Empfinden nicht undenkbar ist, so klingt doch der Schluss, wo der plötzlich fromm gewordene Verbrecher sich zum Bleiben auf der Insel entschliesst, etwas zu melodramatisch. Herrick, sein Genosse mit akademischer Bildung, scheint mir als feine psycho-

logische Studie noch besser gelungen zu sein. Er ist das Bild eines sittlich und äusserlich immer mehr verkommenen Schwächlings, der aber vermöge seiner höheren Begabung und Bildung beim Anblick der Scheusslichkeiten seiner Begleiter doch noch zu einem gewissen, passiven Ehrgefühl, zur Schande und Selbstverachtung fähig ist, und wie er den Mut nicht findet, seinem elenden, nichtswürdigen Zustand durch Er-säufen ein Ende zu machen, sich wenigstens der besseren Seite, Attwater, zuwendet. Besonders die meisterhafte Schilderung der Seelenvorgänge bei Herricks Selbstmordversuch macht den Eindruck tief empfundenener psychologischer Wahrheit. Auch der *Wrecker* enthält unter seinen zahlreichen Charakteren manche, die nach dem Leben gezeichnet sind, so den alten emporgekommenen Maurermeister Dodds Grossvater, Tommy Haddon, und Nares; auch Jim Pinkerton, der nachher noch erwähnt werden soll, ist trotz seiner Eigenart eine lebensvolle Figur.

Wenn wir von den bei Stevenson an Zahl so überwiegenden Abenteurern und Schurken den Blick abwenden, fallen uns unter den anderen realistisch gezeichneten Charakterköpfen besonders zwei Richter auf. Der Lord Advocate Prestongrange tritt uns entgegen mit hochrotem Antlitz, glänzenden und wässrigen Augen; doch er ist ein starker Mann und kann auch etwas über den Durst ertragen, ohne dabei die Interessen des Staats zu verraten. Seine Politik und Rechtspflege ist die eines gewalttätigen, klugen, aber persönlich wohlwollenden Mannes, der sich der Bedeutung seiner hohen Stellung wohl bewusst ist, aber auch die kleinen und geheimen Mittel nicht verschmäht, wenn es gilt, sein Ziel zu erreichen. Sein Kollege in *Weir of Hermiston*, der sogenannte 'Hanging Judge', Mr. Weir, ist ein weitaus schrofferer Charakter, gewaltig, unbeugsam, rücksichtslos und sarkastisch, ein Jurist von überlegenem Geiste, der ganz in seinem Berufe aufgeht und seine Verbrecher mit Hochgenuss dem Henker ausliefert, der nach reichlich genossenem Wein den Plebejer in nur noch derberem Humor hervorkehrt, der selbst seinem Sohne gegenüber nichts anderes als strenge Gerechtigkeit zu üben versteht. Stevenson lässt diesen Mann, dem als Vorbild der historische Oberrichter Braxfield diente, ausserordentlich wahr, klar und wirkungsvoll vor uns treten; er selbst fühlte dies und äusserte in einem Brief, es sei bis jetzt weitaus sein bester Charakter.

Der Romantiker Stevenson hat jedoch manchmal den Romanschreiber vergewaltigt, wenn er weniger lebenswahre, individuell ausgeprägte Charaktere als eindrucksvolle Situationen zu schaffen bemüht war. Northmour haben wir schon früher als ein solches der Romantik gebrachtes Opfer angedeutet. Die öde Küstenlandschaft, das geheimnisvolle Treiben des Bankiers Huddleston erfordert, um die romantische Situation zu vervollständigen, jenen unheimlichen Mithelfer, und so wird er von Stevenson zu dem unberechenbar jähzornigen 'gentleman' gestempelt, in dem Ritterlichkeit und Gemeinheit, mit den absonderlichsten Grillen gepaart, neben einander hergehen. Auch der Onkel in

The Merry Men ist mehr ein Produkt der romantischen Situation, als ein mit eigenem Leben begabtes Wesen.

Es ist schon öfters ausgesprochen worden, dass Stevensons Charaktere alle etwas Eigentümliches, oft Sonderbares an sich haben. Seine romantische Auffassung vom Menschencharakter selbst hat dazu vielfach beigetragen. Denn in dem Streben, in jedem womöglich eine besondere Anziehungskraft, jenen in *Lantern Bearers* geschilderten Grundgehalt idealer Anschauungen und besserer Eigenschaften zu entdecken, verleiht er vielen seiner Geschöpfe Eigenschaften, die durch ihren schroffen Gegensatz die Charaktere wohl sehr scharf abheben, deren Vereinigung aber entweder nicht genügend begründet oder jedenfalls so selten im Leben anzutreffen ist, dass wir die Träger solcher Eigenschaften zum mindesten als Ausnahmen betrachten müssen, häufig aber auch den Eindruck des Unnatürlichen, Erzwungenen bekommen.

So finden wir bei Stevensons Gestalten sehr häufig eine Vereinigung von äusserer Achtbarkeit, eingebildeter Rechtschaffenheit oder strenger Kirchlichkeit mit allen möglichen unerlaubten oder verbrecherischen Handlungen, wie Betrug, Schleichhandel, ja Mord und Totschlag. Und diese so häufige, merkwürdige Paarung heterogener Eigenschaften beruht meistens nicht auf bewusster Heuchelei, sondern auf sittlicher Selbsttäuschung. Bei Jim Pinkerton im *Wrecker* ist dies in ganz eigentümlicher Weise durchgeführt. Er ist nicht viel besser als ein gemeiner Betrüger und müsste sich bei seinen früheren idealen Bestrebungen voll und ganz bewusst sein, dass er nicht rechtlich handelt. Statt dessen aber lügt der lebhafteste, vorwärtsstrebende Geschäftsmann sich wie seinen Freunden einfach vor, er sei im Grunde doch rechtschaffen und bringt sein Gewissen dadurch zum Schweigen, dass er die vermeintliche Redlichkeit seines Freundes Dodd wie die seiner Mamie hochhält und bewundert und durch Verhüllung seiner Fehltritte ihnen möglichst wenig Anstoss geben möchte. Ähnlich liegen die Verhältnisse auch bei dem oben schon erwähnten Kapitän Davis in *The Ebb-Tide*, der sein Gewissen mit seiner vermeintlichen Anhänglichkeit an Weib und Kinder als einer Art moralischem Opium immer wieder einschläfert und so seine Gemeinheit vor sich selbst zu beschönigen sucht.

Im allgemeinen ist gewöhnlich doch nicht sittliche Selbsttäuschung, sondern sittliche Gleichgültigkeit und Leichtsinns das psychologisch vermittelnde Bindeglied zwischen so ausgeprägt schlechten und einem Rest von guten Eigenschaften in einem Menschen. Bei Stevenson dagegen ist es viel häufiger eine derartige merkwürdige Verwirrung sittlicher und religiöser Begriffe. Besonders auch religiöse Vorstellungen der verschrobensten Art bilden bei ihm oft solche psychologische Bande, die in einem sittlich verkommenen Menschen noch ein Stück Idealismus festhalten oder die inneren Gegensätze überbrücken sollen.

Solche Leute, welche äussere Frömmigkeit, Bibellesen und Bibelzitiern mit allen möglichen Lastern verbanden, fanden sich allerdings in Schottland unter den sogenannten Cameronians, auch die ganze

Art des schottischen und englischen Kirchentums trägt viel eher zur Entwicklung solcher Charaktere bei, als dies z. B. bei uns Deutschen der Fall ist; aber abgesehen von der schon erwähnten zu schroffen Gegenüberstellung des Gegensätzlichen scheint uns ihre Zahl bei Stevenson zu gross, um noch ein Abbild der Wirklichkeit zu liefern.

Bellairs im *Wrecker* z. B. ist ein solcher frommer Schurke. Dieser Mann, der als Winkeladvokat sich zu den niedrigsten Geschäften hergegeben hat, so dass er aus dem Anwaltsstande ausgestossen wurde, trifft mit Dodd, dem Erzähler des Romans, auf der Reise nach Europa zusammen, als er eben im Begriff ist, einem früheren Klienten von ihm in gemeiner Ausnützung von dessen misslicher Lage Geld zu erpressen. In der Unterhaltung mit Dodd, der ihn anfangs wie einen rüdisigen Hund von sich gestossen hat, entpuppt er sich nun als ein Mann, der aus Mitleid seine gesunkene und von ihm geschiedene Frau unterstützt, aber infolge besserer Eindrücke, die er von seiner Kindheit her festgehalten, doch so viel Selbstachtung besitzt, dass er die Treulose nicht mehr annimmt. Er besitzt Sinn für Schönheit in Kunst und Natur, er macht sich seinem Begleiter durch Liebenswürdigekeit und sentimentale Plauderei fast zum Freund, lässt sich ihm gegenüber aber auch zu so gemeinen Ausbrüchen des Hasses und der Rachsucht hinreissen, dass er dem Wahnsinn nahe scheint. Bis hieher sehen wir schon, welch schroffe Gegensätze Stevenson in diesem Charakter vereinigt; nun aber kommt noch das religiöse Element als psychologisches Bindemittel hinzu. Bellairs ist nämlich Anhänger irgend eines besonderen "ismus" und besucht allsonntäglich die Kirche seiner Richtung, verteidigt sich dabei mit Selbstgefühl gegen die etwaige Anklage der Heuchelei. Er ist sich zwar seiner Betrügereien, seiner gegenwärtigen, gemeinen Absichten wohl bewusst, glaubt aber durch Busse und Reue alles stets wieder gut zu machen, ohne auch nur den Vorsatz zu fassen, von diesen schweren Sünden loszukommen, gegen sie zu kämpfen. Diese seine religiöse Selbsttäuschung und Verirrung, die ihn immer einwiegt und hindert zu einer bestimmten Entscheidung nach der guten oder schlimmen Seite hin zu gelangen, soll uns also bei diesem merkwürdigen Charakter erklären, warum in ihm so ganz verschiedene Eigenschaften sich vertragen können. Für uns ist er nur als eine stark pathologische Erscheinung annehmbar.

Noch eine grosse Zahl solcher und ähnlicher Sonderlinge lassen sich aus Stevensons Werken anführen. Bei der mittelalterlichen Gestalt des geldgierigen Trunkenbolds Arblaster in *The Black Arrow* verstehen wir es noch, dass er nebenher ein guter Christ ist und nichts mit Zauberei zu tun haben will, auch von dem des Mordes mitschuldigen Priester Sir Oliver, dass er vor einem Meineid als einer Todsünde zurückschreckt, die ewig ungesühnt bleibt. Aber auch in *Kidnapped* ist der blutdürstige Kapitän Hoseason, der den armen David in die Sklaverei verkaufen will, ein fleissiger Kirchgänger und bekennt sich als einen „true-blue Protestant.“ In *Catriona* würde der Schmuggler

Andie im Notfall auch vor einem Mord sich nicht scheuen, obwohl er ein Mann von strenger Religiosität und fleissiger Bibelleser ist. Mr. Huddlestone im *Pavilion on the Links* liest reuevoll in seiner Bibel, ohne sich von dem veruntreuten Gelde trennen zu wollen. Im *Master* zeigt der hinterlistige Diener, der den unheilvollen Bruder heimlich ins Haus hereinlässt, erstaunliche Religiosität. Kirsties Vater in *Weir of Hermiston* wird als ein guter Christ und Kirchenältester gerühmt, obwohl er nebenher schwunghaften Schleichhandel betreibt; auch bei einigen seiner Söhne verbindet sich strenge Kirchlichkeit und grosse Gebetsfertigkeit mit allen möglichen Lastern. Auch Attwater in *The Ebb-Tide* ist ein gar sonderbarer Heiliger voll innigen Glaubensfeuers und eiserner, menschenfeindlicher Härte, Gegensätze, die höchstens bei einem abnorm veranlagten Menschen oder Halbverrückten sich zusammenfinden können. Und denken wir gar an die Gestalt des demütigen, kindlich seufzenden Mac im *Wrecker*. Er ist zugleich ein gewalttätiger Mensch und, ohne selbst unmittelbar in Gefahr zu sein, stösst er dem Kapitän Trent den Dolch in die Brust; nach der grässlichen Metzerei, die daraufhin folgt, bittet er sogar die Mitschuldigen um Verzeihung, spricht vor ihnen das Vaterunser und erhebt sich dann mit ihnen erleichtert von den Knien! Finden wir in ihm die Verwirklichung jener Charaktergegensätze am schroffsten, unnatürlichsten und abstossendsten, so ist schliesslich der Schotte Gordon in *Prince Otto* der Mann, welcher jene merkwürdige Vereinigung von Rechtgläubigkeit und sittlicher Schlechtigkeit geradezu zum Grundsatz erhebt, indem dieser Glücksritter "a sound creed and a bad morality" als seine Lebensweisheit bezeichnet.

Als eine andere Gruppe von Charakteren mit gemeinsamen Zügen und Schattenseiten lassen sich die drei jugendlichen Helden Stevensons, Jim, Dick und David in *Treasure Island*, *The Black Arrow* und *Kidnapped-Catriona* nennen. Alle drei sind stark idealisiert, tollkühner, für ihre Jugend unerhörter Mut, unbeugsamer sittlicher Stolz, in den grössten Gefahren und Abenteuern stets sich bewährende Entschlossenheit und häufig über ihre Jahre hinausgehende Klugheit und Erfindungskunst, Wahrheit gegen Freund und Feind, grosse rednerische Gewandtheit, dies sind die allen dreien gemeinsamen Eigenschaften; mit der Ausnahme, dass Dick im letzten Viertel seiner Geschichte einzelne Handlungen (wie das Erstechen des Spionen) begeht, die mit seinem früheren Charakter nicht ganz vereinbar sind. David ist bei weitem der beste und ausgeprägteste der drei Charaktere, bis zum zweiten Teil von *Catriona* ein bewundernswerter, kleiner Held, der es wagt, Alan und Prestongrange selbst in die Schranken zu fordern. Dann aber, wie er der Damenwelt gegenüber tritt, ist er plötzlich ein so ungewandter, unverständlich spröder Bursche, dass wir ihm, der Prestongrange gegenüber so viel Menschenkenntnis zeigte, diese seine Schwerfälligkeit mit Recht übel nehmen. Wenn Stevenson bei diesen drei Charakteren zu stark aufgetragen hat, so geschah es nicht aus den früher erwähnten Gründen, sondern meiner Ansicht nach aus dem

Bedürfnis heraus, seine Handlung durch ihre Tätigkeit möglichst lebhaft zu gestalten, was nur bei diesen ausserordentlichen Leistungen und Eigenschaften der drei Helden zu erreichen war und tatsächlich erreicht wurde.

Humorvoll-satirische Charakterzeichnung, die die Hauptstärke von Dickens ausmacht, finden wir bei Stevensons Erzählungen verhältnismässig wenig, aber wo er sie verwendet, geschieht es immer mit feinen, massvollen Zügen. Dies ist der Fall bei Prince Otto und verschiedenen Personen seiner Umgebung, ferner bei der von der Welt verkannten Künstlernatur des Herrn Léon Barthelini und ebenso bei seinem ergötzlichen Landsmann, dem in Worten so grossen Philosophen und Pädagogen, Dr. Desprez in *The Treasure of Franchard*.

Auch eine der besten Frauen Stevensons ist, wenn nicht satirisch gezeichnet, so doch selbst mit sehr viel Witz und Humor ausgerüstet, die gewandte Tochter des Lord Advocate in *Catriona*, Miss Grant. Schon in *Prince Otto* zeigt die gutmütige Kokette, Frau von Rosen, gleichfalls Humor und Lebensfeuer, wenn auch die Begründung ihres Handelns nicht durchweg klar erscheint. Immerhin ist sie eine der gelungensten Frauengestalten aus den früheren Werken des Schriftstellers, in denen sonst nur ganz wenige ausgeprägt und individuell behandelt sind. So befriedigen uns eine Miss Luxmore im *Dynamiter*, Princess Seraphina, Clara Huddlestone, Joanna im *Black Arrow*, Mrs. Henry und Marjory in *Will o' the Mill* alle recht wenig. Olallas erhabene Schönheit dagegen hat mir's zu sehr angetan, als dass ich ihrem Schöpfer einen Vorwurf daraus machen möchte, dass er ihre Einzelzüge nicht weiter ausgeführt hat. Doch wie wir früher schon sahen, hat sich Stevenson in seinen späteren Jahren unbefangener und mit mehr Erfolg an die Darstellung der Frauen herangewagt. Aus jener Periode stammt nicht nur Miss Grant, sondern auch ihre eifersüchtige Nebenbuhlerin, die Geliebte Davids, *Catriona*, bis dahin Stevensons gründlichste Frauenstudie. Freilich hebt sie sich neben der lustigen Städterin nicht so vorteilhaft und anschaulich ab, aber das naturwüchsige, nur fast zu unschuldige, stolze und doch so hingebende Hochlandsmädchen hat auch ihrem spröden Liebhaber gegenüber eine schwere Stellung und kann nur mit Mühe ihre anziehenderen Seiten zur Geltung bringen. Die beiden Kanakafrauen Uma und Kokua (letztere in der Parabel *The Bottle Imp*) bieten mit ihrer unmittelbaren, kindlichen und hingebenden Art weniger Schwierigkeiten für die Charakteristik, sind aber von Stevenson auch mit wohlthuender Wärme und Wahrheit dargestellt. Die jüngere und ältere Kirstie schliessen würdig die Reihe seiner Frauengestalten. Eigentlich weich oder sentimental ist auch von ihnen keine, sie besitzen alle eher Humor, Stolz, Mut oder leichten Sinn. In jenen beiden letztgenannten hat der Schriftsteller, wie wir schon am Schluss des letzten Kapitels sahen, den Gipfel seiner Kunst erklimmen — leider war es ihm nicht vergönnt nachzuweisen, ob und wie weit er sich auf der eben erst erreichten Höhe zu halten vermöge.

Noch ein Punkt über Stevensons Charakterzeichnung scheint mir hier erwähnenswert: Eine Antwort auf die Frage, mit welchen technischen Mitteln Stevenson seine Personen uns vorführt. Und da finden wir bald: die Fähigkeit, die Dickens in so hohem Masse besitzt, die Charaktere aus der unmittelbaren Anschauung, durch Schilderung der äusseren Erscheinung zur klaren Darstellung zu bringen, kommt Stevenson viel weniger zu. Und merkwürdigerweise hat er sie in den späteren Jahren noch weniger gepflegt als früher; er selbst schreibt in einem Brief an Henry James aus dem Jahre 1893, er „höre“ die Leute sprechen und „fühle“ sie handeln und deutet damit an, dass er sie nicht als Gestalten vor sich sehe. In den früheren Erzählungen legte er mehr Wert auf eine bezeichnende den Charakter veranschaulichende Schilderung der äusseren Erscheinung: In *Kidnapped* z. B. werden der kleine, pockennarbige, aufgeputzte Alan Breck und der geizige Onkel, „a mean, stooping, narrow-shouldered, clay-faced creature,“ noch ziemlich deutlich vor uns gestellt. Von letzterem heisst es noch weiter: „His night-cap was of flannel, and so was the night-gown that he wore, instead of coat and waistcoat over his ragged shirt. He was long unshaved, but what most distressed and even daunted me, he would neither take his eyes away from me nor look me fairly in the face.“ Besonders scharf wird auch Villons Charakter durch sein äusseres Auftreten skizziert:

“The poet was a rag of a man, dark, little, and lean, with hollow cheeks and thin, black locks. He carried his four-and-twenty years with feverish animation. Greed had made folds about his eyes, evil smiles had puckered his mouth. The wolf and pig struggled together in his face. It was an eloquent, sharp, ugly, earthly countenance. His hands were small and prehensile, with fingers knotted like a cord, and they were continually flickering in front of him in violent and expressive pantomime.”

Wie viel weniger dagegen erfahren wir später von der äusseren Erscheinung von Prestongrange, oder von Catriona, Charakteren, die doch mit grosser Sorgfalt ausgeführt worden sind. Von seiner Geliebten weiss David nur zu sagen: „she had wonderful bright eyes like stars . . . but what I remember the most clearly was the way her lips were a trifle open as she turned . . . she looked at me a little longer and perhaps with more surprise than was entirely civil.“ Auch später müssen wir uns nur durch ihre Worte und Handlungen und kurze Anspielungen auf ihre „hübsche“ Erscheinung, die ganze Person und ihren Charakter vorstellen. Bei den schottischen Erzählungen jener Zeit ist dieses „starving of the visual sense“ sehr begreiflich, da Stevenson, der doch immer mehr Realist geworden war, in der fremdartigen Umgebung von Samoa unmöglich Gestalten finden konnte, die er für schottische Charaktere brauchen konnte; überhaupt mag die Abgeschlossenheit seiner letzten Jahre jene Fähigkeit in ihm abgestumpft haben.

Im allgemeinen treten uns Scotts Charaktere menschlich näher als die Stevensons, letztere sind geistreicher, selbstbewusster, eigenartiger, jene aber auch natürlicher, anspruchsloser und überzeugender. Bei Stevenson haben wir weniger Romane mit Charakteren, mit denen wir uns gleichsetzen und die Handlung sozusagen miterleben; bei ihm ist es aber mehr die lebhaft aufeinanderfolgende spannen der Einzelzenen, die uns mit fortreisst und über der Handlung uns selbst vergessen lässt.

